

„A chacun ses étrangers?“

Bilder von den Anderen in Frankreich und Deutschland

Hans-Jürgen Lüsebrink*

» Das Projekt der Ausstellung „*A chacun ses étrangers? France–Allemagne de 1871 à aujourd'hui*“, die noch bis zum 19. April in der Pariser *Cité nationale de l'histoire de l'immigration* zu sehen sein wird, um danach im Deutschen Historischen Museum in Berlin gezeigt zu werden, erscheint ebenso ambitioniert wie innovativ: die Einstellungsmuster und Fremdbilder der deutschen und französischen Gesellschaft vom Deutsch-Französischen Krieg bis in die Gegenwart zu verfolgen.

Das Ausstellungsdispositiv setzt die Zielsetzung konsequent und in augenfälliger Weise um: In insgesamt sechs Sektionen wird der Besucher unter diesem Blickwinkel durch anderthalb Jahrhunderte deutscher und französischer Sozial-, Wirtschafts- und Politikgeschichte geführt.

Während die beiden ersten Sektionen, die der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg (1871–1914) und der Epoche des Ersten Weltkrieges (1914–18) gewidmet sind, deutlich auf Parallelitäten abheben und auf beiden Seiten die Herausbildung nationalistischer Feindbilder sowie rassistischer und antisemitischer Wahrnehmungsmuster verdeutlichen, driften die Periodisierung nach 1918 auseinander, was in der Ausstellung auch durch die räumliche Gegenüberstellung frankreich- und deutschlandbezogener Vitrinen deutlich gemacht wird. Der Zwischenkriegszeit (1918–40) und der anschließenden Zeit der Besetzung in Frankreich (1940–45) steht auf deutscher Seite der prononciert betonte Bruch des Jahres 1933 gegenüber, der den Zeitraum in die Jahre der Weimarer Republik (1918–33) und des Dritten Reiches (1933–45) unterteilt. Auch für die Nachkriegszeit verdeutlicht die Ausstellung, zumindest programmatisch, historische Erfahrungshorizonte der beiden Gesellschaften hinsichtlich ihrer Einstellung zu Fremden: Während für die Nachkriegszeit (1945–70)

zunächst die Parallelen betont werden, erscheinen für Frankreich das Jahr 1983 mit der Entstehung der Protestbewegung der „*Beurs*“ (der maghrebischen Immigranten der zweiten Generation) durch „*La marche des beurs*“ am 3. Oktober 1983 und von *S.O.S. Racisme* sowie die von einer multikulturellen *Equipe* gewonnene Fußballweltmeisterschaft 1998 als markante Ereignisse; während in Deutschland die Wiedervereinigung auch in diesem Bereich eine wichtige Bruchstelle markiert. In beiden Ländern ist, so veranschaulicht die Ausstellung, seitdem „*das Thema der Immigrationspolitik aus der öffentlichen Debatte nicht mehr weg zu denken*“, wenn auch aus sehr unterschiedlichen Gründen. Während in Deutschland die Asylbewerberdebatte zum Teil sehr kontrovers geführt wird und die rechtsextremen Ausschreitungen gegenüber Ausländern, vor allem in den neuen Bundesländern, sowie die Diskussion um Staatsbürgerschaftsrecht und doppelte Staatsangehörigkeit im Mittelpunkt der öffentlichen Auseinandersetzung stehen, konzentriert sich in Frankreich das Interesse auf die soziale Benachteiligung von Ausländern anderer Hautfarbe, vor allem aus den *Banlieues*, und auf die Debatte um Frankreich als multikulturelle Gesellschaft.

Vieles kann in einer so dichten und zugleich einen recht breiten historischen Zeitraum in den

* Prof. Dr. Hans-Jürgen Lüsebrink lehrt Romanische Kulturwissenschaft und Interkulturelle Kommunikation an der Universität Saarbrücken.

Blick nehmenden Ausstellung notwendigerweise nur angedeutet oder gestreift werden, durch Fotografien, Objekte, Titelblätter von Magazinen, Comics wie *Le Bourgeois* (1997) von Farid Boudjellal oder auch Videoausschnitte aus Filmen wie Mehdi Charefs immer noch beeindruckendem und aktuellem *Le thé au harem d'Archi Ahmed* (*Tee im Harem des Archimedes*) von 1984, der wie kein anderer Film die Wortergreifung der *Beurs* verkörpert. Durchaus aufschlussreich sind auch die Gegenüberstellungen deutscher und französischer Plakate von 1968 und der beginnenden 1970er Jahre. Der französische Slogan „*Travailleurs français – immigrés – unis*“ (Französische Arbeiter – Immigranten – vereint) und Daniel Cohn-Bendits gleichfalls von einem Plakat des Jahres 1968 verkündete Devise „*Nous sommes tous des juifs allemands*“ (*Wir sind alle deutsche Juden*) erscheint dem gleichen Zeitgeist und einem sehr ähnlichen Engagement entsprungen wie die Devise „*1. Mai. Denn alle Arbeiter sind Fremdarbeiter*“, die auf deutschen Plakaten des Jahres 1972 zu lesen war.

Parallele Feindbegriffe

Vor allem in den Sektionen der Ausstellung, in denen die Parallelen zwischen der Entwicklung in Deutschland und Frankreich im Zentrum stehen, zeigt sich jedoch auch die Gefahr, grundlegende Unterschiede zu nivellieren oder zu verwischen. So folgt auf die einleitende Frage „*Wer ist fremd?*“ zu Beginn der Ausstellung die Feststellung: „*Ab Ende des 18. Jahrhunderts wird sowohl in Frankreich als auch in Deutschland eine immer klarere Trennungslinie zwischen 'Inländern' und 'Ausländern' vollzogen, festgeschrieben durch die gesetzliche Fassung der Staatsbürgerschaft*“, worauf in den folgenden Vitrinen zahlreiche Phänomene und Objekte gezeigt werden, die parallele Entwicklungen sinnfällig veranschaulichen sollen. So sieht man nach den nebeneinander platzierten Nationalsymbolen Germania und Marianne Ausstellungsstücke zu Formen der nationalen Ausgrenzung wie den „Völkerschauen“, den Karikaturen von Afrikanern in Werbungen für Kolonialwaren und dem sich in beiden Gesellschaften entwickelnde Antisemitismus, auf französischer Seite unter anderem

illustriert durch Edouard Drumonts Bestseller *La France Juive* von 1886 sowie die Gegenüberstellung antijüdischer Karikaturen aus der französischen Zeitschrift *Le Rire* (1898) und der deutschen Zeitschrift *Die Bremse* (Titelblatt von 1875). Auch die Herausbildung und massenhafte Verbreitung von äußerst gehässigen Feindbildern vor allem während des Ersten Weltkrieges und die vergleichbare Behandlung internierter Ausländer in beiden Gesellschaften legen parallel entstandene mentale, kulturelle und politische Einstellungs- und Handlungsmuster offen, die Michael Jeismanns Thesen in seiner wegweisenden Untersuchung *Das Vaterland der Feinde. Studien zum nationalen Feindbegriff und Selbstverständnis in Deutschland und Frankreich 1792–1918* (Stuttgart 1992) in anschaulicher Weise belegen. So gebe es nach Jeismann einen „*Funktionszusammenhang von Ausgrenzung und Integration, von Feindschaft und Identität*“. Oder, anders formuliert: „*In Frankreich wie in Deutschland war der Feind ein konstitutives Element des nationalen Bewusstseins; ein Vaterland ohne Feind gab es nicht, seit der Begriff eine reale oder erhoffte nationale Handlungseinheit meinte.*“

Trotzdem verleitet diese In-Parallel-Setzung der Einstellungs- und Wahrnehmungsmuster des Fremden in beiden Gesellschaften gelegentlich dazu, wichtige Unterschiede zu wenig zu berücksichtigen oder nicht hinreichend in den Blick zu nehmen. So lassen sich zweifelsohne zwischen den deutschen „Völkerschauen“ und den französischen „*Expositions coloniales*“ Parallelen und Vergleiche ziehen. In Frankreich rückte man jedoch spätestens seit dem Ersten Weltkrieg von der bloßen Zurschaustellung von Repräsentanten der Kolonialvölker in „Menschlichen Zoos“ („*Zoos humains*“) zunehmend ab und zeigte sie im Allgemeinen zumindest bei handwerklichen Tätigkeiten. Eine wichtige Rolle spielte bei diesem Einstellungswandel neben der virulenten Kritik, die in Frankreich – im Gegensatz zu Deutschland – von zahlreichen Intellektuellen sowie von den ersten afrikanischen und karibischen Schriftstellern französischer Sprache (wie Paul Hazoumé aus Dahomey 1931) geübt wurde, die Tatsache, dass die Rekrutierung von über 400 000 Kolonialsoldaten auf französischer Seite im Ersten Weltkrieg auch

nachhaltige Wirkungen auf ihre Wahrnehmung in der französischen Gesellschaft hatte. Diese ganz grundlegenden deutsch-französischen Unterschiede, die bis in die Gegenwart hinein nachwirken, kommen in der Ausstellung leider teilweise zu kurz oder bleiben – außer im voluminösen Begleitkatalog – weitgehend unerwähnt. So bleibt beispielsweise ungenannt, dass bereits 1920–21 und erneut 1931–32 mit dem Senegalesen Blaise Diagne ein Afrikaner französischer Staatsangehörigkeit in das französische Regierungskabinett berufen wurde, was im zeitgenössischen Deutschland, zum Teil in äußerst rassistischen Äußerungen, scharf kritisiert wurde. Die Verleihung des renommiertesten französischen Literaturpreises, des *Prix Goncourt*, an den auf Martinique geborenen afroamerikanischen Verwaltungsbeamten und Schriftsteller René Maran im Jahre 1921 ist seinerseits in unmittelbarem Zusammenhang mit der in der Ausstellung erwähnten deutschen Kampagne gegen die „Schwarze Schmach“, die Stationierung farbiger Besatzungssoldaten im Rheinland, in den Jahren 1919–23 zu sehen. Und bereits seit den 1890er Jahren entwickelten sich in den französischen Kolonien in Westafrika (vor allem im Senegal und in Dahomey) Formen der politischen Presse und der politischen Öffentlichkeit, an denen Afrikaner in zunehmendem Maße beteiligt waren.

Divergierende Immigrationspolitik

Diese Entwicklungen fehlten im deutschen Kolonialreich ebenso wie höhere staatliche Bildungsinstitutionen für afrikanische Schüler und Studenten, die der 1913 gegründeten *Ecole normale supérieure William Ponty* im Senegal, eine Hochschule zur Ausbildung afrikanischer Lehrer, vergleichbar gewesen wären. Frankreichs Kolonial- und Immigrationspolitik war – mit Ausnahme der Jahre 1940–44 – seit dem Beginn der III. Republik grundlegend von dem Konzept der kulturellen Assimilation geprägt und zugleich, zumindest programmatisch, von dem Bezug auf die Werte der Französischen Revolution. Dies ließ in Frankreich in den letzten 150 Jahren auch weitaus stärker als in Deutschland die Widersprüche zwischen

republikanischem Anspruch auf Gleichberechtigung und Gleichbehandlung und der politischen und sozialen Wirklichkeit zutage treten und forderte zu Stellungnahmen und Debatten in der Öffentlichkeit heraus.

Zweifellos lassen sich mit einiger Berechtigung viele Parallelentwicklungen zwischen den Einstellungen der deutschen und der französischen Gesellschaften zu Ausländern und ‘Fremden’ feststellen. Die Entwicklungen der unmittelbaren Gegenwart, in der sich (seit 1993) eine gewisse Annäherung des Staatsangehörigkeitsrechts in beiden Ländern sowie die im letzten Teil der Ausstellung betonten europäischen Gemeinsamkeiten der Integrationspolitik abzeichnen, sollten jedoch nicht dazu verleiten, grundlegende Unterschiede und Spezifika zu vernachlässigen, die die Vergangenheit kennzeichnen, aber zugleich vielfältige Nachwirkungen aufweisen. Die Ausstellung wird den sehr unterschiedlichen Ausprägungen des Umgangs mit Ausländern und der Wahrnehmung von Fremden in Deutschland und Frankreich vor allem in der Sektion zu den Jahren 1933 bis 1945 gerecht. Kurz und schlaglichtartig, mit beeindruckenden Bild- und Textdokumenten, werden die Ungeheuerlichkeit der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik und die historische Tragweite von Konzepten wie „Blutschande“, „Blutschutzgesetze“ und „Rassenhygiene“ aufgezeigt. Erwähnung hätte in diesem Zusammenhang allerdings die Tatsache finden können, dass die Kinder farbiger französischer Besatzungssoldaten und deutscher Frauen ab 1937 zwangssterilisiert worden sind – ebenso wie die in der Ausstellung im Zusammenhang mit den NS-„Blutschutzgesetzen“ erwähnten Sinti und Roma.

Für die Epochen vor 1918 und nach 1945 werden hingegen Parallelen zu prononciert betont und Unterschiede der beiden Gesellschaften und Kulturen tendenziell nivelliert. Frankreich war und ist eine Gesellschaft, die in ungleich stärkerem Maße als Deutschland von der Immigration geprägt worden ist – nicht erst seit der Zwischenkriegszeit oder seit dem Zweiten Weltkrieg, sondern bereits seit der Mitte des 19. Jahrhunderts. Aufgrund der Bevölkerungsstagnation (des so genannten „Malthusianismus“) wurden in Frankreich bereits zwischen 1851 und 1900 weit über

eine Million Gastarbeiter angeworben, eine Entwicklung, die sich in der Zwischenkriegszeit beschleunigte und Frankreich sogar zeitweise Ende der 1920er Jahre vor den USA, Kanada und Australien zum weltweit bedeutendsten Einwandererland avancieren ließ. Die französische Gesellschaft wies bereits 1931 einen Ausländeranteil von 6,8 % und eine ausländische Bevölkerung von 2,8 Millionen Personen auf. Frankreich ist zugleich in ungleich stärkerem Maße als Deutschland von der Immigration aus außereuropäischen Gesellschaften und Kulturen, vor allem aus dem Maghreb und dem subsaharischen Afrika, geprägt worden – und damit vor deutlich größere interkulturelle Herausforderungen gestellt worden als die europäischen Nachbarländer wie Deutschland.

Größeres Erfahrungspotenzial

Dieser sehr viel intensiveren sozialen und kulturellen Erfahrung und Auseinandersetzung der französischen Gesellschaft mit Immigrantenkulturen hätte die Pariser Ausstellung durchaus mehr Aufmerksamkeit widmen können und müssen. Als in Frankreich 1921 der farbige Afroamerikaner René Maran den *Goncourt*-Preis erhielt, spielte sich im zeitgenössischen Deutschland wie bereits oben erwähnt eine virulente rassistische Kampagne gegen die „Schwarze Schmach“ ab, in der – nicht nur in Hitlers *Mein Kampf* und in rechtsextremen Blättern, sondern auch in deutschen Provinztageszeitungen – Afrikaner als „Barbaren“ abqualifiziert wurden, denen jegliche intellektuelle Fähigkeiten abgesprochen wurden. Im Gegensatz zu Deutschland spielten afrikanische, karibische und maghrebische Künstler, Intellektuelle und auch Schriftsteller, die seit den 1920er Jahren auch eine ganze Reihe renommierter Literaturpreise erhalten haben, bereits in den 1930er und vor allem seit den ausgehenden 1960er Jahren eine wichtige Rolle in der kulturellen und politischen Öffentlichkeit Frankreichs. Dies schließt Konflikte, Kontroversen und auch rassistische Vorurteile, die in bestimmten Bereichen der französischen Gesellschaft existieren, keineswegs aus. Aber das Erfahrungspotenzial der französischen Gesellschaft in allen Schichten ist, durch die längere und andere

Einwanderungsgeschichte und durch die koloniale Vergangenheit, ungleich größer als in der deutschen Gesellschaft der Nachkriegszeit und der Gegenwart. Frankreich ist nicht erst in den letzten Jahren zur 'islamischsten Gesellschaft Europas' geworden, in der 8,2 % (2005) der Bevölkerung sich zum Islam bekennen, sondern im Zuge einer langen, intensiven und konfliktreichen historischen Entwicklung. Kennzeichnend erscheint, dass in Frankreich – auch hier im Gegensatz zu Deutschland – an den öffentlichen Debatten über den Islam, über Kolonialismus und Immigration, über Rassismus und Fremdenfeindlichkeit im Allgemeinen auch die Betroffenen selbst beteiligt gewesen sind und in den Medien Literatur, Kunst sowie in der Publizistik das Wort ergriffen haben: in den 1930er bis 1950er Jahren die erste Generation afrikanischer und karibischer Intellektueller wie Léopold S. Senghor, Frantz Fanon, Albert Memmi, René Maran, Aimé Césaire und L.-G. Damas; in den 1960er und 1970er Jahren die vom Algerienkrieg und der Dekolonisierung geprägte Generation um Yambo Ouologuem, Edouard Glissant und Tahar Ben Jelloun; und seit Mitte der 1980er Jahre die intellektuellen Wortführer der großen Teils in Frankreich geborenen jüngeren Generation von Immigranten wie Azouz Begag, Mehdi Charef (Algerien/Frankreich), Adellatif Kechiche (Tunesien/Frankreich), Amin Maalouf (Libanon/Frankreich) und Alain Mabanckou (Kongo-Brazzaville).

Manche dieser Gesichtspunkte finden in dem vorzüglichen Begleitkatalog zur Ausstellung (in dem leider die Objekte der Ausstellung nur zum Teil verzeichnet sind und kommentiert werden) und auch im umfangreichen Begleitprogramm zur Ausstellung, das vor allem Filme und Podiumsdiskussionen umfasst, Erwähnung. In der Ausstellung selbst, die zugegebenermaßen in vieler Hinsicht Neuland betritt und somit eine Pionierleistung darstellt, hätten sie durchaus mehr Berücksichtigung finden können.

Das Deutsche Historische Museum in Berlin zeigt die Ausstellung unter dem Titel „Fremde. Bilder von den Anderen in Deutschland und Frankreich seit 1870“ vom 15.10.2009 bis zum 31.1.2010.